



DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. G. W. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen (Bestung, außerhalb des Wasserthors), in G. Millers u. Wagners Kunsthandl. in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

104.

Mittwoch, 29. Dez.

1841.

Physiologie des Gläubigers.

(Nach dem Französischen des Theodor Coiffinier.)

Etwas gibt es in der Welt, das ich liebe, und Etwas, das ich mit Entzücken verehere, das Eine sind die Frauen, das Andere die Auster; hingegen gibt es auch Dinge, die ich nicht liebe, und andere wieder, die ich verabscheue, z. B. ich mag die Regenschirme nicht, und die Gläubiger sind mir ein Gräuel. — Auf den Grund dieser Prämissen erlaube ich mir, dem gelehrten Hrn. von Buffon und Denon, die seine Werke fortsetzten, den Vorwurf zu machen, in der Klasse der wilden Thiere die Gattung: »Gläubiger« ausgelassen zu haben — eine Gattung, die doch wirklich eine große Manigfaltigkeit zeigt und in jeder Hinsicht verdient hätte, die Muse unseres großen Naturforschers auf einige Augenblicke zu beschäftigen. Eine gute Beschreibung dieses Zweifüßlers hätte vielleicht der menschlichen Gesellschaft einen unermesslichen Dienst geleistet. Ueberdies wäre dies ein schöner Stoff gewesen, dessen Bearbeitung unfehlbar der Wissenschaft großen Nutzen gebracht haben würde, und wir können nicht umhin, zu bebauern, daß dieser große Mann die ernstern Erscheinungen, Lehren und Aufschlüsse, welche ein Gegenstand dieser Art darbieten könnte, nicht geahnet hat. Wir wollen es nun versuchen, für sein Stillschweigen Ersatz zu geben. — Der Gläubiger ist, in mancher Beziehung, ein Mensch wie ein anderer, er heirathet, hat

Kinder und erträgt die Süssigkeiten des Chestands mit ganz gewöhnlicher Ergebung. Er ist sicherlich, und ich möchte wohl sagen, nothwendiger Weise Nationalgardist, er hat sehr feines Gehör, spricht durch die Nase und singt falsch. Im Allgemeinen ist zwischen dem Stäubiger und dem Menschen dasselbe Verhältniß der Aehnlichkeit und Verschiedenheit, wie zwischen dem Wolfe und dem Hunde. Er gedeiht in jeder Temperatur, man trifft ihn unter jedem Himmelstriche, unter allen Breiten; er ist leicht zu erkennen. Der Stäubiger ist fast immer mit einem Noth (oder anderm Stoffe) ausgestattet; er hat aufsträubendes Haar, ein bleiches Gesicht mit zerfahrenen, wehevollen Zügen, stößt hastige Worte von sich und hält die Hand auf dem Herzen, wie ein Obmann der Jury, der im Begriff ist, ein Todesurtheil zu sprechen. Seine Hautfarbe ist mit Galle unterlaufen, seine Bewegungen und Geberden sind ungestüm, das Auge ist unstät, der Gang bald schwerfällig, bald tückisch; schleichen, sein Keblaut oder Geschrei ist rauh und heiser, and wesentlich unangenehm; er hat Klauen (Fänge) — er zerreißt, er hat Zähne — er beißt; er spricht nicht, sondern bellt; sein Fleisch ist zähe, wie Leder, seine Haut taugt zu nichts. — Der Stäubiger steht im höchsten Verdacht, sich von Menschenfleisch zu nähren. Ich halte es für Pflicht, meine Mitmenschen alles Ernstes vor ihm zu warnen. Lieben Brüder! Trauet ihm beiliebe nicht, seid auf Eurer Hut! Was die Dauer seiner animalischen Existenz anbelangt, so kann man von ihm sagen, wie von den reichen Indeln — er stirbt nie. Doch scheint mir dies beinahe Uebertreibung, insofern aber ist es Thatsache, daß er sehr lange, nur allzu lange lebt; er hat eine eiserne Gesundheit, ist gegen alle Unfälle gepanzert und entrinnt allen Gefahren. Denkt nur an die Schreckenszeit, da jener asiatische Riese, Cholera genannt, auf die große Hauptstadt losstürzte, die er mit seinem vergifteten Hauche erstikt — ihn, den Stäubiger, berührte dieser Gifthauch nicht, er blieb ungeschädet, gleichgiltig — ihn schützte des Himmels unverdiente Günst! In den Straßen wird er von Pferden, Wagen, Hunden u. s. w. gleichsam instinktmäßig verschont; nie wird man sehen, daß ein unpartheilicher Ziegel ihm auf den Kopf fällt. Er stirbt gewöhnlich von dem Dralle hochbeschwerten und unabwendlichen Alters, bisweilen auch, aber höchst selten, an einer Kommission auf der Insel Cuba, oder er endet etwa durch einen Sturz in die Kohlengruben von Saint-Déain. (Eine Anspielung auf Spekulationen und Aktiengeschäfte in den genannten Bergwerken.) — Leicht sei ihm die Erde! Was hilft es übrigens? Der Stäubiger überlebt sich selbst und wird aus seiner Asche neu geboren; er hat dieses mit dem Phönix gemein. »Der Stäubiger ist tobt, es lebe der Stäubiger!« Dieses Thier ist ziemlich schwer zu zähmen, es springt leicht zur Wildheit über. Schön ist es nur in der Perspektive und nur von Weitem unschädlich. Demnach erfordert die Klugheit, es immer im Abstand zu halten; sonst würdet Ihr sehen, daß es eine über die Massen widerliche Vertraulichkeit gegen Euch annimmt, eine Zuthunlichkeit zum Verzweifeln; Ihr könntet Euch nicht von ihm loswinden, es würde an Euch festhängen, wie ein lästig klebender Blutzegel, und je mehr Ihr ihm ausweichen woltet, desto gewisser würde Euch überall seine heteroklitische und verzackte Physiognomie, seine anleidliche und unmeidliche Gestalt aufstoßen. Man wird ohne Zweifel finden, daß ich diese Materie bis auf den Grund erschöpfe (ein sehr richtiger Ausdruck), aber ich kann es mit Recht, denn ich habe dieser merkwürdigen Thierart ein ganz besonderes Studium ge-

widmet
sondern
und mein
dessen —
den Ver
wie sie i
erkläre
oder Ge
tische M
sind kein
Impfsh

D
ein rein
einzig
Beziehun
und Zei
ke. Die
sen; es
spiel, d
Grundsa
dieser H
die er s
tischen I
Urtheil
Auszüge

W
widerleg
schließen
ken, mi

W
war Her
daraus,
ganz P
gern ha
und übe
ist natü
müßt I
den! D
»Dabei
richtigen
— »W
Antwort
überzeu

widmet und besitze sogar eine recht artige Sammlung davon — keine ausgestopfte, sondern lebende Exemplare — die ich leider, ungeachtet meines guten Willens und meines vielfältigen Nachfragens und Begehrens, nicht vermehren kann. Insbesondere — da Epoisemus mir gänzlich fremd ist — wenn diese Sammlung Jemanden Vergnügen machen sollte, so bin ich geneigt, sie ihm auf der Stelle, ganz wie sie ist, und in vollkommen wohlverhaltenem Zustande abzutreten; und ich erkläre hier vor aller Welt, daß ich dazu weder eine Nachweisung des Alters oder Geschlechts, noch ein Zeugniß oder sonst dergleichen fordere. Politische Meinungen, wie auch Gebrechen, sie mögen herrühren, wovon sie wollen, sind kein Beweggrund zur Ausschließung, und man braucht nicht einmal einen Impfschein zu haben. Man merke sich's!

Calleyrand's Wize.

Der Witz muß zu den ersten Mächten dieser Welt gerechnet werden; er ist ein rein persönlicher Vortheil, der uns in jedes Verhältniß begleitet, und der einzige, dessen uns das Alter nicht beraubt. Was man auch immer in anderen Beziehungen für Urtheile über Herrn v. Calleyrand gefaßt haben mag, Freunde und Feinde kommen darin überein, daß er außerordentlich viel Witz besessen habe. Die natürlichen Folgen eines solchen Rufes hat er denn auch erdulden müssen; es gibt keine zierliche Anekdote, keinen saden Scherz, ja selbst kein Wortspiel, die man ihm nicht zugeschrieben hätte, immer von dem sprichwörtlichen Grundsatz ausgehend, daß dem, der da hat, gegeben wird. Er, der auch in dieser Hinsicht überreich war, fand, daß man ihm zu viel gäbe und oft Dinge, die er sehr gern entbehrt hätte. Bis die Zeit zur Veröffentlichung seines politischen Testaments herangekommen wäre, wünschte daher der Fürst wenigstens das Urtheil über seinen Witz zu berichtigen. Die Leser mögen nach den folgenden Auszügen aus seinen eigenen Notizen über denselben urtheilen:

Als Mirabeau Herrn v. Calleyrand in der konstituierenden Versammlung widerlegte, sagte er zu ihm: »Ich will Sie in einen Kreis von Sünden einschließen.« — »Wie«, entgegnete dieser lebhaft, »sollten Sie vielleicht Lust haben, mich zu umarmen?«

Als Minister der auswärtigen Angelegenheiten unter dem Direktorium war Herr v. Calleyrand noch nicht reich oder kümmerte sich wenigstens noch nicht darum, es zu scheinen. Er hatte sich einen Wagen bauen lassen, dessen Eleganz ganz Paris bewunderte, bezahlte ihn aber nicht. Der Sattler, der sein Geld gern haben wollte, entschloß sich, den Minister auf seinem Hofe zu erwarten, und überreichte ihm seine Rechnung gerade im Augenblick des Einsteigens. »Nichts ist natürlicher,« sagte Herr v. Calleyrand, »da man Euch etwas schuldet, so müßt Ihr bezahlt werden.« — »O, Bürger Minister, wie bin ich Euch verbunden! Die Zeiten sind so schlecht, Ihr erzeigt mir einen wahren Dienst.« — »Dabei kann von keinem Dienste die Rede sein, man muß seine Schulden berichtigen.« — »Ihr werdet mich also bezahlen, Bürger Minister, und wann?« — »Wann? Ihr seid sehr neugierig!« — Und der arme Sattler, den diese Antwort für den Augenblick verblüffte, konnte sich nach zwei Sekunden davon überzeugen, daß der Wagen ganz prächtig davon rollte.

Napoleon, der die Cyresser nicht leiden mochte, fragte einmal Herrn v. Talleyrand, ob es war sei, daß er reich wäre. — »Ja, Bürger erster Consul.« — »Aber wie geht das zu?« — »Ich habe am Abend vor dem 18 Brumaire viel Renten gekauft und dieselben am Tage darauf wieder verkauft.«

Der Graf Ludwig von Narbonne deklamirte einst Verse in seiner Manier dem Herrn v. Talleyrand vor. Dieser unterbrach ihn, um ihm einen Mann zu zeigen, welcher gähnte: »Sieh nur, Narbonne,« sagte er, »Du sprichst immer zu laut.«

Eines Tages fragte man Herrn v. Talleyrand nach der Adresse der Fürstin von Vandemont: »In der Straße St. Lazare,« antwortete er, und da die Nummer ihm entfallen war, so fügte er hinzu: »Sie brauchen nur den ersten besten Armen zu fragen, dem Sie begegnen: denn die kennen alle Ihre Wohnung.«

Der General Montbrun, der einst bei einem Mittagessen bei Talleyrand auf sich hatte warten lassen, erschöpfte sich deshalb in Entschuldigungen. »Nun, nun, Sie sind der Letzte,« erwiderte der Fürst, »was will das aber sagen, Sie waren auf kein Schlachtfeld eingeladen, denn da wären Sie sicher der Erste gewesen.«

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Literatur.

Literarische Streifzüge. Eine interessante literarische Erscheinung ist das bei Wilhelm Kückler in Frankfurt a. M. kürzlich erschienene Gedicht: »König Rübzahl und seine Gnomen,« von Heinrich Schwarzschild. Dieses aus 20 Gesängen bestehende (33 Bogen starke) Gedicht zeigt von einer bedeutenden Stufe, welche Schwarzschild (praktischer Arzt in Frankfurt) unter unsern jetzt lebenden Dichtern einnimmt. — Schiller's »Klecko,« von Alessandro Bassani in's Italienische übersetzt, wird sehr gelobt. In einem Artikel eines italienischen Blattes darüber heißt es unter Andern: »Obwohl dieses Gedicht gewiß nicht Schiller's Meisterwerk ist, so kann man daraus sich doch von der unendlichen tragischen Gewalt und dem Gefühle dieses Autors, welches noch heiser ist, als das Italienische, eine Idee machen.« — China, dies allerprofaischste Märchentland, auf das jetzt die Augen der europäischen Politiker zum ersten Male recht lebhaft

gerichtet sind, wie die der Theetrinker und Opiumspekulanten seit langen Jahren, wird jetzt auch allen Ernstes von unsern Romanschreibern historisch-romantisch in Anspruch genommen. Ein Dr. Dietrich hat in Leipzig erscheinen lassen: »Lycunag, Thronräuber von China. Sturz des chinesischen Kaiserhauses Fo und Eroberung Chinas durch die Tartaren.«

Mignon-Beitrag.

Breschburg. (Eingesandte Berichtigungen.) Im geschätzten »Humoristen,« Nr. 250, ist eine Kritik über einige zu unserer Bühne gehörigen Mitglieder enthalten. Dies bewegt mich, darauf Folgendes zu erwidern. Unser großherziges Publikum weiß es gar zu gut, wer und wie man hinter den Lampen spielt, da es aber edle Gesinnungen heget, so spricht es sich stets, so wie es die Nothwendigkeit erheischt, bald lobend, bald tadelnd, nie aber anzüglich aus. Und wie äußert sich unsre »Pan-

nonia
unserer
u. glim
te r b e

Bei
den Dieb
Lofigkeit
quiltäter
in Erste
Rechts
regel bi
Kosten
thum se
mand e
das ein
schichte
damit
schaz g
der Ge
Nein,
Museum
man sich
nehmen

St
nehmen
ter »D
fest vo
dürfte
ler nach
gelegt n
ke Klaff
lein es
wählt, u
Forderu
Kunstge
Niles ist
schrieben
mit dem
gefeserte
»Nestros
wärtig
Unabhä
gezeichn
nach der
von Ro
aus, un

nonia“ über den gegenwärtigen Stand unserer Bühne? Meines Wissens, äunſtig u. gtimpflich. Ein täglicher Theaterbeſucher.

Berlin. Der Telegraph ſagt: „Die den Dieben in Berlin angelündigte Strafloſigkeit, falls ſie die gekohlenen Antiquitäten wieder aabliefern, hat alle Welt in Erſtaunen geſetzt. Kein Freund des Rechts kann eine ſolche Exceptionsmäßigkeit billigen. Das heißt denn doch auf Koſten der Gegenwart für das Alterthum ſorgen. Geſetzt es ermordete Jemand einen Andern mit einem Meſſer, das einmal eine Wichtigkeit für die Geſchichte gehabt hat, und man wollte, damit ja das Meſſer wieder als Kunſtſchatz gerettet wird, dem Richter und der Gerechtigkeit in die Arme fallen? Nein, die Strafloſigkeit der Berliner Muſeumbiebe iſt eine Inkonſequenz, die man ſich heilen ſollte, wieder zürückzunehmen.“

Etwas von Allen. Dem Vernehmen nach hat auf dem k. k. Hoftheater „Dane Kotoſol“ nach Calberon, überſetzt von Gries, nicht angeſprochen und dürfte gleich dem „Varaſt“ von Schiller nach ein paar Vorſtellungen ad acla gelegt worden. Es iſt recht löblich, Werke klassiſcher Dichter vorzuführen, allein es gehört dazu eine ſorgſame Auswahl, und eine geübte Feder, um ſie den Forderungen und Anſichten des jezigen Kunſtſchmales anzupaffen, denn nicht Alles iſt klassiſch, was klassiſche Dichter ſchrieben, und man reicht gegenwärtig mit dem Nimbus und der Pietät eines geſeierten Namens allein nicht aus. — „Meſtroy u. Schauſpiel!“ ruft das gegenwärtig durch ſeine Freimütigkeit und Unabhängigkeit in ſeinen Urtheilen ausgezeichnete öſterreichiſche Morgenblatt nach der Darſtellung des „Rudolph, Prinz von Korſka“, im Theater an der Wien aus, und mahnt ihn, ſeine in der Poſi-

ſe errungenen Lorbeern nicht verborren zu machen, durch Gebilde, die, ſetzen wir hinzu, ſeinem Talente ſo fern liegen, wie das Theater an der Wien von dem klassiſchen Boden des Theatres Franöais. — Dieffenbach hat nun auch mit Glück verſucht, ſchiefe Nafen wieder gerade zu machen. Das iſt ſehr gut, denn eine gerade Naſe iſt immer beſſer als eine Frumme. „Wir wollen nur wünſchen“, ſagt der Geſellſchafter, „daß es noch gelinge, auch die Hochnaſigen zu operiren, denn es gibt nichts Unangenehmeres als dieſe Leute, welche mit der Naſe in die Wolken zeigen und — ohne daß ſie's rührt — Andre gemächlich mit Füßen treten möchten.“ — Man ſchreibt uns aus Agram: „Unſere Stadt bereitet eine große Gedächtnißfeier vor. Am 1. Februar werden es 500 Jahre, ſeitdem König Bela IV. ſie zu einer königl. Freiftadt erklärte. Es wird daher ein großes Volksfeſt angeordnet, über welches ſeiner Zeit Meldung geſchehen ſoll.“ — Der Kunſtreiter Francioni wird den Hamburgern eine praktiſche Vorleſung über die Kreuzzüge halten; er will nämlich ein hiſtoriſches Turnier aus den Kreuzzügen veranſtalten, in welchem vier Chriſten und vier Sarazenen mit einander kämpfen werden. — Die Bull ruht von ſeinen künſtleriſchen Kreuz- und Querfahrten durch Europa hoch oben im Norden aus. Zu Bergen lebt er der Muße und den Studien; Einladungen nach Chriſtiania lehnte er bisher ab; doch gab er eben in ſeiner Lieblingsſtadt Bergen kürzlich ein Konzert zum Beſten des dortigen Klein-Kinderaſyls. Der Jubel war unermeßlich und es gingen 500 Speciesthaler ein. Bergen iſt eine Stadt von etwa 22 000 Einwohnern. — Man merkt es auch der Frau Sonne an, daß ſie von ihren jugendlichen Reizen verliert, denn es ſtellen ſich immer mehr bedenkliche Flecke ein, welche Furchtſame ſogar für

Todesseke ansehen. Man hat wieder einen neuen Flek entdeckt, der zwar von uns aus gesehen nur so groß wie eine Bohne ist, aber doch einen Durchmesser von 3721 deutschen Meilen einnimmt. — Ein Newyorker Reakteur berichtet ein durch das Springen einer Kanone verursachtes Unglück und sagt: „Unser Berichterstatter, dem eine Hand fortgerissen wurde, war glücklicher Weise an Ort und Stelle, um uns alle Umständen des Unglücks mittheilen zu können.“ — Im „Allgemeinen Anzeiger“ werden Alle, die je durch Wasser geheilt und gelindert wurden, gebeten, den ersten Wasserdoktor, den unsterblichen Entdecker der Heilkraft im Wasser, Professor Dertel in Ansbach, der jetzt im hohen Greisenalter für seine Verdienste und Opfer harbt und an Armuth leidet, mit milden Gaben zur Lebenskräftung und Sorgenminderung zu unterstützen. Jetzt, da er noch lebt, ist's Zeit, aber höchste Zeit, später kann man ihm so gleich ein Denkmal setzen. — A. Karr erzählt: „Wir fuhren durch Voissy; Bettler drängten sich um den Wagen. Mein lieber Herr, sagte der Eine, ich bin lahm an einer Hand. — Ich an beiden, sagte der Andere. — Ich bin epileptisch, sagte ein Dritter. — Nicht so epileptisch wie ich, versetzte der Erste. — Der Wagen fuhr ab, und ich sprach zu mir selbst: sie wollen nicht einmal Gleichheit der Gebrechen.“ — Aus allen Theilen Englands laufen traurige Nachrichten über die Verheerungen ein, die das letzte Anstreten der Flüsse verursacht. Fast alle Eisenbahnen haben gelitten.

Lokal-Beitrag.

Theatralisches. Von der Ofner Bühne haben wir dies Mal leider einen sehr bedauerungswürdigen Vorfall zu berichten. Der beliebteste Komiker Hr. Seydl hatte am letzten Sonntage,

den 26. d., sein Benefiz, bei welcher Gelegenheit die neue Poffe von Kaiser: „Der Zigeuner in der Steinmehlwerkstatt“ gegeben wurde. Das Haus war voll und bis fast zur Hälfte des zweiten Aktes ging Alles gut. Hr. Seydl erregte als Pantas Rechenstein wie gewöhnlich durch seinen unerhöchlichen Humor die Lachlust des Publikums; allein als er gerade das Couplet im zweiten Akte beginnen wollte, wer schildert das Entsetzen, als man ihn, vom Schläge gerübet, wie selbst zu Boden sinken sah! Die Bestürzung, von der das Publikum und die Mitwirkenden ergriffen wurde, war grenzenlos. Es dauerte eine Weile, bis man sich die Sache näher erklären konnte. Endlich trat Direktor Nögl hervor und machte die Anzeige, daß Herr Seydl zwar nicht todt, aber in sehr bedenklichem Zustande sich befinde und daß die Vorstellung unterbleiben müsse. — Daß das Publikum in größter Betrübnis das Haus verließ, läßt sich leicht errathen. (Heute, am 28., befindet sich Herr Seydl auf dem Wege der Besserung.)

— Am 27. d. kam Weiss Parodie: „Ein Gläschen Schnaps“ in ungarischer Uebersetzung auf der Nationalbühne zur Aufführung. Auch auf dieser Bühne erfreute sich dieser Schwant vielen Beifalls. Man lachte von Anfang bis zu Ende. Die Aufführung war von Seite der Hauptpersonen recht loblich. Besonders zeichneten sich die Hrn. Megyeri und Szentpetery rühmlich aus. Diese und die anderen Mitwirkenden wurden von dem sehr besuchten Hause nach jedem Aktschlusse wiederholt gerufen.

Musikalische. Die dritte diesjährige Darstellung des Pesther und Ofner Musikvereins zeichnete sich wieder durch klassisch gewählte, sinnig geordnete musikalische Piecen aus. Das Konzert wurde mit Schillers „Glocke“, mit Musikbegleitung v. A. Romberg, eröffnet und die einzelnen Stellen wurden abwechselnd v. Fräulein Urbany und den H. H. v. Korb, Hiesch u. Chor trefflich gesungen. — Hierauf spielte Hr. Pfeiffer ein Violinkonzert von Spohr und überraschte durch seinen reinen schönen Vogenstrich, gefühlvollen Vortrag und der Leichtigkeit, womit er die schwierigsten Stellen durchführte. In einer Arie mit Chor von Kreuzer, welche Hr. Strobel sang, zeigte sich ein schönes jugendliches Talent, welches zu angenehmen Hoffnungen berechtigt.

Hierauf
ner ein
und ver
ins In
die An
wahren
eine Sy
ber mit
viele or

t. n. T
Inkrum
ter dem
durch
latins f
zur W
werden,
lein Her
fängerin
Tarih,
Heber,
Kinspiele
lichen J
quet“ a

„zur K
Privat
blinden
namhafte
mit ewi
mit dem
müßsam
getheilte
digen D
für sein
Votals
Grafen

ne Le
zweites
Mittags

Nachm
neral-W
auszurü
licht be
leitet da
groß wo

Gu
nerstag,
tühne
je n 8 t

Darauf sang der berühmte Hornist Hr. Eßner ein Konzertstück für das Waldhorn vor, und verschaffte uns durch seinen seelenvollen ins Innerste dringenden Ton, so wie durch die Annuth und Grazie im Vortrage, einen wahren Hochgenuss. Den Beschluß machte eine Hymne (Vorgesänger: von Hr. v. Schöber mit Musik v. Grafen Leo v. Festetics, die viele originelle u. werthvolle Stellen hat. S.

— Donnerstag, den 30. Dez., wird im k. k. Theatre in Ofen das große Vokal- und Instrumental-Konzert, zum Vortheile, des unter dem höchsten Schutze Sr. k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Reichs-palatin stehenden Blindeninstituts gegeben. — Zur Beförderung des wohlthätigen Zweckes werden, außer einigen blinden Hörlingen, Fräulein Henriette Carl, k. preussische Kammer-sängerin, Fräul. Helene Legrand, Demoiselle Zarik, der blinde Flötenvirtuose Herr J. W. Heber, Hr. Adolf Pegg, der 10-jährige Violinpieler E. Singer und die Kapelle des löblichen Infanterie-Regiments „Prinz Dom August“ gefälligst mitwirken.

— Am 25. d. fand im Saale des Hotels „zur Königin von England“ eine musikalische Privat-Abendunterhaltung, zum Besten des blinden Flötenvirtuosen, Hr. J. Heber, bei namhaften Hülfen statt. — Dessen Gesicht mit ewiger Finsterniß umgeben, sieht abend mit dem inneren Auge und gibt uns seine mühsam gemachte Erfahrung nur um so ungetheilter kund. — Hr. Dolcicatel, dem würdigen Direktor des Blindeninstitutes, gebühret für seine Bemühungen aller Dank. Die zwei Vokal-Quartetten von dem hochgebornen Hr. Grafen Leo v. Festetics sind charmant.

Blatt.

— Die treffliche Pianistin Frin. Helene Legrand gibt künftigen Sonntag ein zweites Konzert im Redoutensaale in der Mittagsstunde.

Musikproben. Am Neujahrstage, Nachmittags, findet im Redoutensaale die General-Musikprobe der im nächsten Karneval auszuführenden Tanzmusik Statt. Der rühmlichst bekannte Kapellmeister, Hr. Wassaft, leitet das Orchester. Die Frequenz dürfte sehr groß werden.

Guerra's Circus. Morgen, Donnerstag, hat die eben so lebenswürdige als kühne Reiterin Dem. Leopoldine Lesiensky ihre Einnahme, wobei mehrere ganz

neue Stücke produziert werden. Wir machen vorzüglich auf das ungar. Paddedeux, getanz von ihr und Hr. Caldis, aufmerksam. Auch wird der hochbeliebte Bottari ganz neue Voltatestücke zeigen, u. die junge Bentzianin zum ersten Male auf einem ungefattelten Pferde erscheinen.

— Lokales Allerlei. In Wien werden die Fiaker auf jede Klage, die von Seite des Publikums gegen sie eingereicht wird, von der Polizei streng bestraft. Dies Verfahren schien mir etwas zu hart; aber ein Wiener Polizeikommissär sagte mir: „Wenn ein Fiaker ein Mal angeklagt wird, so ist sicher anzunehmen, daß er schon zehn Mal gegen seine Vortheile sündigt, und eine Strafe für zehn Vergehungen ist doch so urbillig nicht.“ Bei uns stehen die Fiaker ebenfalls unter einer starken Kontrolle, aber es müssen wohl hier auf eine Strafe zwanzig Vergehungen kommen, wobei aber wohl die Schuld nur an dem Publikum liegt, da man sich hier so schwer entschließt, Klage zu führen. Mit Mühe rettete unlängst Schreiber dieses eine arme Frau vom Ueberfahren; aber die halb todte Frau wollte nicht klagen. Eben so war er Augenzeuge als ein Fiaker des Nachts auf dem Trottoir so hart an die Wand der Häuser fuhr, daß er einen alten Mann fast zerquetschte — aber er wollte nicht klagen. Ferner sah er neulich, wie ein Fiaker einen Ausländer mit den größten Worten injultete, weil er ihn für eine viertel Stunde Jahren nicht mehr als drei Zwanziger geben wollte — aber der Ausländer wollte nicht klagen — wo kein Kläger, kein Richter und daher so viele freie Hände. — Ein Reiter im Circus des Hr. Guerra kündigte unlängst Folgendes an: „Wegen plötzlicher Unpäßlichkeit von Brand's Pferd kann der Tyroler nicht gegeben werden.“ „Armes Ross, armer Tyroler!“ — In demselben Circus wurde neulich ein sehr niedlicher Kinderwagen ausgespielt. Das Haus war gedrückt voll. No. 1395 gewann den Wagen. Der Ausrufer verkündete nach geschickener Ziehung Folgendes: „Hr. Alexander Guerra hatte das Glück, den Wagen zu gewinnen.“ Wie launenhaft doch Frau Fortuna ist! sie spendete Hr. Guerra nicht nur ein volles Haus, sondern auch einen Kinderwagen. Einem on dit zu Folge, soll aber Hr. Guerra dieses Glück schon mehrere Mal gehabt haben. — Unlängst wurde von der eleganten Dffizin auf dem Servitenplatz so.

bend in dieser Rubrik des Spiegels gesprochen; nicht ohne Ueberraschung fand ich einen würdigen Pendanten hierzu, dort wo ich es am wenigsten vermuthete, nämlich auf der Landstraße, nächst dem v. Remethazy'schen Hause, und ich kann allen Bartmüden dieses ungemein reinliche und elegante Etablissement bestens empfehlen. — Das unstreitig besuchte Bierhaus Pestsch's ist jenes der Hrn. J. J. W o i c h, „zur Spieluhr.“ Seine Frequenz und Beliebtheit verdankt es der seltenen Reinlichkeit, die der Gastwirth bei seinem Geschäft beobachtet. Das köstlichste Pilsener wird jedes Mal in frisch ausgespülten Kristallkellen kredenz. Kein Tropfen wird zum zweiten Male gereicht; denn die Ueberreste werden gratis an die Armen vertheilt. Aller Ehre werth! — In einem norddeutschen Blatte lesen wir folgende Anzeige: „Ich mache mich hiemit verbindlich, allen Hundesfreunden jährlieh dieselbe Summe zur Verpflegung ihrer Lieblinge abzutreten, die ich für das Reinigen der Kleidungsküte, die durch Hunde beschmutzt werden, jährlieh zu verausgaben habe, wenn sie ihre Pudel und Woyse nicht in die Kaffe- u. Gashäuser mitbringen wollten. Es mag jährlieh 3 Thaler 8 Groschen betragen. W. L., Brüderstraße, Nro. 82, drei Treppen hoch.“ — Abtreten kann ich unsere Hundesfreunden nicht; aber ich verspreche keinen Hund zu reiten, falls sie ihn zu Hause lassen und das ist doch auch Etwas.

Empfehlung. Die seit Kurzem in Kaelstadt (Mitl. Kroatien) erscheinende deutsche Zeitschrift: „Der Pilger“, hat bei dem Lesepublikum raschen Eingang gefunden, und in der That zeigt die Redaktion große Umlicht und Eifer, das Beste zu leisten. Die ausgebreitete Korrespondenz für die Tages- und Handelszeitung, so wie für das Feuilleton verleiht dieser Zeitschrift ein Interesse, wie dies wenige andere Blätter bieten. Höchst erheblich sind die Artikel: „vom Kordon“, die den unmittelbaren friedlichen Verkehr mit unsren einst so gefürchteten Nachbarn, den Türken, bis ins kleinste Detail besprechen. Ueber Ed. Beiers Leistungen, die stets das Hauptblatt zieren, haben sich alle Blätter und auch der „Spiegel“ wiederholt sehr lobend ausgesprochen. Im künftigen Jahre werden auch

schöne Lithographien erscheinen. Der halbjährigige Preis mit Postversendung ist nur 3 fl. 20 kr. Conv. Wze.

Genrebild. Nro. 10.

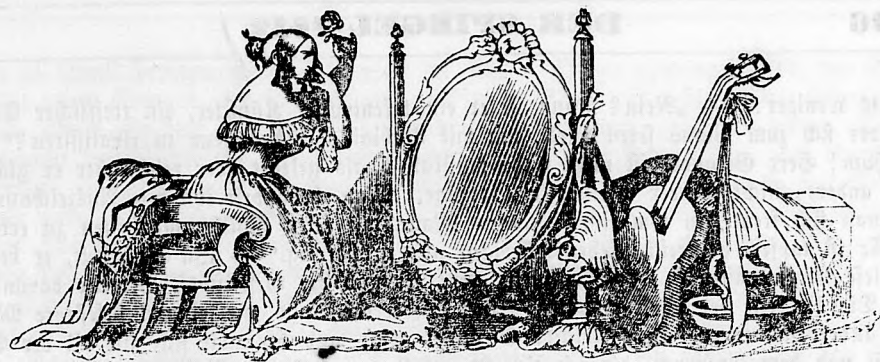
Die Straßenfänger. Dieses sehr bezeichnende Bildchen ist aus einer in Paris erschienenen Sammlung, betitelt: „Les chanteurs des rues“ entnommen. Wir erblicken hier ein altes Weib, wie sie ein kleines fünf bis sechsjähriges Mädchen (vielleicht ihr Enkel, oder ein auf irgend eine andere Weise ihr zugewallenes Kind) an eine mächtig große Harfe hinstellt, und ihm mit streng-erster Miene andeutet, ja fleißig zu singen und zu spielen und Almosen zu sammeln. „Du bringst mir Geld“ setzt sie drohend hinzu, „oder, du wirst es, dein Nachmal gehört der Kleinen Kaze. Ich erwarte dich in der Branttwineinstube.“ — Wer fühlt nicht Mitleiden mit dem armen Kinde. Und dennoch ereignen sich dergleichen Szenen nicht nur in Paris, sondern auch bei uns fast alltäglich.

Diesem Blatte ist ein lithographirtes Titelblatt des Spiegels 1841 beigegeben. Stich und Druck dieses Blattes ist aus der lithographischen Anstalt des Hrn. Carl Steimle in Pesth (Badgasse, neben der „Kaffequelle“), die wir wegen ihrer Vorzüglichkeit und Billigkeit bestens empfehlen können.

Mit der heutigen Nummer endet der vierzehnte Jahrgang dieser Zeitschriften, und künftigen Sonnabend beginnt der fünfzehnte. Die Bestellungen auf diesen neuen Jahrgang treffen bereits so zahlreich ein, daß damit alle unsere Erwartungen weit überboten wurden, und wir daher Anstalten treffen müssen, um die Auflage bedeutend zu verstärken. Diese für uns so schmerzliche Thellnahme soll uns aneifern, im künftigen Jahre noch mehr zu leisten, als wir versprochen, u. die durch eine solche Vermehrung der Abonnenten erwachsenen Vortheile, sollen diesen selbst zu gut kommen. Schon die erste Nummer wird durch ihren interessanten Gehalt und ihre vier trefflichen Kunstbeilagen gewiß überraschen und was wir in der Folge bringen werden, soll diesem Beginne ganz entsprechen.

Redakteur: Sam. Mosenthal. — Verleger: F. Wiefen's Witw. u. S. Mosenthal





Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünftehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

104.

Besth und Dfen, Mittwoch, 28. Dezember.

1842.

Er hat seine Beweise gegeben.

Nach Eugène Guinot.



Die Thür des Salons öffnet sich, man meldet: „Herr Aristide Girondel.“ — Sogleich bleibt die Unterhaltung mitten in der begonnenen Phrase stehen, alle Blicke wenden sich zu dem neu Angekommenen und wir sagen zu uns: Ohne Zweifel ein sehr bedeutender Mann! Sein Name, des aristokratischen Reliefs entbehrend, erweckt keine Erinnerung in uns. Niemals hat die öffentliche Stimme, so indiskret in unserer Zeit, ihn zu unserm Ohre getragen. Doch wird Herr Aristide Girondel mit eifriger Aufmerksamkeit und Achtungsbezeugung empfangen wie man sie keinem gewöhnlichen Menschen zukommen läßt. Es ist sicher unser Fehler, daß wir ihn nicht kennen, und unsere Unwissenheit beschämt uns, macht uns zugleich höchst neugierig. Was die äußere Erscheinung angeht, so besitzt Herr Girondel darin nichts Ueberraschendes, nichts, was Sensation machen könnte. Seine Gestalt würde ihn dazu verdammen, in der Menge zu verschwinden, sein Gesicht gehört zu denen, die unbeachtet bleiben. Ohne Zweifel ersetzt er diese Mittelmäßigkeit durch viel Geist: wir sind gespannt! Aber eine Stunde vergeht, und Herr Girondel hat noch kein einziges witziges Wort gesprochen. Er begnügt sich damit, von Zeit zu Zeit einige Gemeinplätze in sehr gewöhnlichem Styl in die Unterhaltung zu werfen. Jede seiner Aeußerungen wird indeß gefällig und mit billigendem Lächeln aufgenommen.

Das Räthsel wird um so pikanter, je schwerer es zu errathen. Wenn man dies nicht vermag, so muß man Erkundigungen einziehen. Wir wenden uns an einen Nachbar, nehmen ihn bei Seite und wagen, ihm den Mann bezeichnend, eine Frage. Der Nachbar antwortet: „Herr Girondel? Alle Wetter! O! O! Herr Aristide Girondel.“ — „Ich weiß vollkommen seinen Namen, aber ich möchte wissen, woher ihm eine so gute Aufnahme und so einstimmige Ehrenbezeugungen werden? Sein Vermögen vielleicht? Ist er Eigenthümer großer Besitzungen, reicher Kapitalist?“ — „Daran fehlt viel. Fünf- bis sechstausend Livres Renten ist das Höchste.“ — „Ich begreife! Es ist ein Gelehrter?“ —

„Nichts weniger!“ — „Nein? Dann ist er ein talentvoller Künstler, ein trefflicher Sänger, der sich zum Piano setzen wird, um mit Rubini oder Levasseur zu rivalisiren?“ — „Irrthum! Herr Girondel ist nicht mehr musikalisch als gelehrt oder reich, aber er glänzt durch andere, nicht minder werthvolle Vorzüge. Man behandelt ihn mit Auszeichnung, weil man sich freut, in ihm einen jungen Mann mit allen Vollkommenheiten zu erkennen. Er ist tapfer, geistreich, liebenswürdigen und großherzig.“ — „In Wahrheit, er besitzt alle diese Eigenschaften?“ — „Ja, mein Herr, er gab der Gesellschaft Beweise davon.“

Die Urtheile der Welt gestatten keine Widerrede, und die einmal befestigte Meinung ändert sich selten. Herr Aristide Girondel zeigt und benimmt sich mit all der Sicherheit und dem Anspruch, die günstige Beurtheilung gewähren. Auf welche Weise, durch welche Feinheiten hat er seine Sache so wohl bestellt? Dem ist schwer auf die Spur zu kommen. Und warum übrigens an seinem guten Recht zweifeln? Die Menge, welche nicht sehr tief darauf eingeht, kümmert sich nicht darum, einen auf das Vergangene gegründeten, durch die Zeit geheiligten Ruf zu bekritteln. Herr Girondel ist fein genug, dies zu begreifen, und benutzt es. — Die Hausfrau bringt ihn an einen Spieltisch. „Wie hoch spielen wir?“ fragen sich die Spieler. Herr Girondel erzählt nachlässig: daß er neulich beim Marquis von L. den Point zu einem Louisd'or gespielt, er, der einmal in seinem Leben ihn zu zwanzig Francs gespielt, um nicht für immer als furchtsamer und knaufender Spieler zu gelten. Mit dieser großartigen Ankündigung gewaffnet, erklärt er: daß er keinen Vorschlag unter fünf Sous annehme, und seine Mitspieler sind gezwungen, diesen niedrigen Satz zu billigen. — Einer der Spieler, den Herr Girondel nicht kennt, erlaubt sich, ihm einige Bemerkungen über eine Ungeschicklichkeit zu machen. Er antwortet heftig, wie ein an Schmeichelei gewöhnter Mensch, den der geringste Tadel tief verletzt. Der Spieler entgegnete wieder, man wird immer hitziger, Herr Girondel geht weiter als sein Gegner, der, da die Beredsamkeit ihm fehlt, eine Visiten-Karte aus der Tasche zieht und mit dem Ausdruck eines zusammengehaltenen Bornes sagt: „Genug für heut, mein Herr, morgen, wenn es Ihnen gefällig, nehmen wir diese Unterhaltung wieder auf.“ — Schweigen und Schrecken herrschen um den Tisch. Ein Drama bereitet sich vor. Die Sache wird ernst, wie man dem Werth der beiden Kämpfer zufolge urtheilt.

Nach der Partie näherte sich Herr Girondel, der auf der Karte gelesen: „Adrian Kernoc, Kapitän bei den Dragonern,“ seinem Gegner. Die Zeugen der ersten Szene umringen sie. — „Sie haben mich verstanden?“ fragte der Kapitän. — „Vollkommen,“ erwiderte Herr Girondel mit Sicherheit. — „Sie hatten Unrecht, ich bin der Beleidigte, aber ich überlasse Ihnen die Wahl der Waffen.“ — „Diese Höflichkeit rührt mich sehr und würde hinreichen, um mich zu bestimmen.“ — „Ihre Stunde wird die meine sein. Daher sind unsere Bedingungen leicht zu ordnen, und unsere Sekundanten werden wenig zu thun haben. Auf Morgen also!“ — „Nein, mein Herr, morgen nicht — im Augenblick.“ — „Wie, Sie wollen, daß wir beim Laternenschein die Degen ziehen, wie Edelleute von ehemals? Es sei, ich bin bereit.“ — „Es handelt sich nicht um ein nächtliches Duell. Meine Absicht ist, mir mit Ihnen den Hals weder bei Nacht noch bei Tage abzuschneiden.“ — „Sie wollten mir Genugthuung verweigern?“ — „Im Gegentheil, ich bewillige sie Ihnen vollständig. Ich erkenne mein Unrecht gegen Sie, ich bedaure, Sie beleidigt zu haben und bitte Sie meine Entschuldigung anzunehmen. Dem Himmel sei Dank, ich habe das Recht, so zu handeln, ohne daß Jemand meinen Muth bezweifeln dürfte: Wenn man Beweise davon gegeben —!“ — Der Kapitän würde zu hartnäckig gewesen sein, hätte er eine so bestimmte Erklärung nicht als genügend ansehen wollen. Ein Murmeln der Billigung erhob sich unter den Umstehenden. Die Freunde Girondel's drückten ihm die Hände und sagten: „Welche Seelengröße! Welcher Edelmuth!“ — Wahr ist es, das Diejenigen, welche Herrn Girondel nicht näher kannten, nicht ganz derselben Ansicht waren. Die Seelengröße und der Edelmuth schienen ihnen einen andern Namen zu verdienen. Einer bemerkte sogar, daß in den Streit die bittersten Worte beiderseits gefallen seien, und daß der Gegner des Kapitän's sehr geillt hätte mit seiner Erniedrigung. Der Beobachter sprach diese Empfindung des zu gemäßigten Betragens aus. — „Sie irren sehr,“ schrien mehrere gewichtige und feierliche Stimmen, „Girondel ist tapfer.“ — „Sind Sie dessen ganz sicher?“ — „Er hat Beweise davon gegeben!“

Diese Worte schlugen jeden Angriff in die Flucht. Girondel hatte sie mit erhabener Miene ausgesprochen, seine Freunde wiederholten sie mit triumphirender Ueberzeugung. —

Der so f
tigkeit ein
einem Kr
zwei oder
aufnahm.
fragte ga
„Das B
fallen laß
der Ande
Herr —
hat Be
begab sic
tre-Lanz
samkeit i
die Dagn
Ein ande
del mit
fen bema
mit wem
haben sch
Lovelace.
Beweis
oder daß
tiger, n

Por

Ein W

D

Der
riere des
Er hin?
— Schi
sender:
che: „W
henden
lange T
welchem
hin. —

— Der
Offizier
Offizier
Wort ist
zum zu
Schilbn
Reisend
kann G
ser Sch
Wirklic
vor 50
und lan
aus ein
role gel

Der so schnell beendete Streit war nicht zu vieler Ohren gebrungen. Mit der Gewichtigkeit eines Mannes, der so eben eine großherzige That vollbracht, näherte Girondel sich einem Kreise, in dem eine lebhafte und pikante Unterhaltung gepflogen wurde. Er warf zwei oder drei Worte ein, welche die Absicht hatten, scherzhaft zu sein, und die man so aufnahm. — „Warum schenkt man nur Allen, was dieser Herr sagt, so viel Beifall?“ fragte ganz leise einer der Zuhörer, der den allgemeinen Enthusiasmus nicht theilte. — „Das Privilegium geistreicher Männer ist, Wirkung zu machen mit jedem Wort, das sie fallen lassen,“ antwortete einer der Bewunderer Girondel's. — „Ohne Zweifel,“ meinte der Andere, „ich gebe dieses Privilegium allen Denen, die es verdienen. Aber dieser Herr —“ — „Hat viel Geist!“ — „Sie scherzen!“ — „Viel Geist, sag' ich Ihnen, er hat Beweise davon gegeben!“ — Befriedigt durch den Erfolg der drei Worte, begab sich Girondel, der auf jeden Ruhm Anspruch machte, in den Tanzsaal. Der Kontre-Tanz war beendet. Er bot seinen Arm einer sehr hübschen Frau, die von dieser Aufmerksamkeit überaus geschmeichelt schien. Unglücklicher Weise wurde die Unterhaltung bald durch die Dazwischenkunft eines Gemahls unterbrochen, der seine Unruhe nicht verbergen konnte. Ein anderer Chemann zeigte sich, einen Augenblick später, sehr ängstlich, als er Girondel mit seiner Frau tanzen sah. — „Das ist sonderbar!“ meinte ein Zuschauer, den Schrecken bemerkend, den Girondel verursachte. — „Sonderbar, und warum? Sie wissen wohl, mit wem sie zu thun haben. Girondel ist ein gefährlicher Mann! — Ja, mein Herr, Sie haben schön lächeln mit solcher ungläubigen Miene, Girondel ist ein Herzens-Eroberer, ein Lovelace. Er hat es bewiesen!“ — Immer derselbe Schlusssatz. Der unwiderstehliche Beweis begegnet jedem Zweifel und brachte dem Helden die Absolution für seine Fehler oder das Patent, das seine Verleumder ihm verweigerten. Die Waffe war um so mächtiger, weil sie von unleugbaren Thatfachen unterstützt wurde.

(Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Ein Reisender, die Schildwache und der Offizier von Chemals.

Der Reisende kommt an die äußerste Barriere des Thors. — Schildwache: „Wo will Er hin?“ — Reisender: „Nach Braunschweig.“ — Schildwache: „Hat Er's Wort?“ — Reisender: „Was für ein Wort?“ — Schildwache: „Marsch! melde Er sich bei'm wachhabenden Offizier.“ — Der Reisende geht durchs lange Thor zurück nach dem Wachthause, vor welchem der Offizier steht, und auf diesen hin. — Offizier: „Nehmen Sie den Hut ab.“ — Der Reisende gehorcht zitternd, und der Offizier wühlt ihm in der Frisur herum. — Offizier: „Geh'n Sie in Gottes Namen. Das Wort ist Minden.“ — Der Reisende geht nun zum zweiten Male zum Thor hinaus. — Schildwache: „Nun! wie heißt's Wort?“ — Reisender: „Minden.“ — Schildwache: „Da kann Er passiren.“ — „Und was soll nun dieser Scherz?“ — „Kein Scherz; es ist die pure Wirklichkeit!“ — So ging es den Reisenden vor 50 Jahren, denn diese Szene passirte 1784 und lange nachher alle Tage. Niemand durfte aus einer Garnisonsstadt heraus, ohne die Parole geben zu können, Kinder, Weiber, Grei-

se, Krüppel ausgenommen; die Parole erhielt man aber erst vom Offizier, wenn dieser die Haare vorne auf dem Kopfe untersucht hatte, denn jedem Soldat war ein kahler Fleck geschoren, und fehlte dieser, so wußte der Offizier, daß der nach der Parole Fragende kein die Desertion beabsichtigender Soldat sei. Noch 1805 durfte Niemand hinter der Schildwache weggehen, und jeder Wohlgewachsene, aber nicht Gutgekleidete mußte im Thore den Hut abnehmen. Das Kopfbefühlen war durch die aus der Mode gekommene dicke Frisur unnöthig geworden; die Schildwache sah die Frisur sogleich, ohne Gall's Schädellehre zu kennen.

Theater.

Paris. So viel mir durch eifrige statistische Nachforschungen gelang, zu erfahren, wird in diesem Augenblick innerhalb der Ringmauern von Paris auf nicht mehr und nicht weniger als 22 Bühnen gespielt, worunter 13 namhafte Theater, welche diesen Namen in der That verdienen. Damit man mich nicht der Ausschneiderei zeihe, setze ich

die Namen wenigstens der dreizehn Koriphäen der Pariser Bühnenwelt her: Große Oper, italienische Oper, komische Oper, Théâtre français, zweites Théâtre français oder Odéon, Vaudeville, Theater des Palais royal, Varietes, Gymnase, Porte St. Martin, Théâtre de la Gaité, Cirque olympique, Ambigu comique. Unter den übrigen macht sich das Théâtre Beaumarchais, dicht bei der Porte St. Antoine gelegen und für die Handwerker jener Faubourg berechnet, durch häufige Banquerottirung und Wiedereröffnung, das Theater des Pantheon, durch seine Studenten und Grisetten, bemerkbar und die Funambules zeichnen sich durch eine förmliche Elite des Pöbels aus. Dorthin rathe ich jedem nach Paris kommenden Fremden zu gehen, der sein Individuum in Verdacht hat, zu allzu demokratischen Ideen zu neigen, um ihm seine Illusionen und Absichten auf einen vereinstigten tribunalus plebis künftiger glücklicherer Zeiten auf eine kleine Weile zu benehmen. Nur benachrichtige ich ihn zum Voraus, daß Leute, die mit Köfen angethan sind, bloß dieses aristokratischen Umstandes wegen stark Gefahr laufen, ohne Weiteres hinausgeworfen zu werden; schon blaue Blousen gehören daselbst zum Luxus und findet sich die Majorität des Publikums, im Sommer wenigstens, mit nackten Armen ein. Hüte werden nicht abgenommen, aus dem einfachen Grunde, weil es keinem Menschen einfällt, ein solches unnützes Möbel mitzubringen, und verirrt sich gar einmal ein Paar Glacehandschuhe in den Saal der Funambules, der Vorhang würde sofort heruntergelassen; übrigens müßten dieselben, der Atmosphäre wegen, sich längst chemisch zersetzt haben, ehe das Publikum zu einem Entschlusse kommen könnte, was mit diesem unerhört frechen Verächter aller Menschenrechte anzufangen, um ein Beispiel zu statuiren. — So sind Theater vorhanden für alle Stände und Klassen, ja selbst auf die verschiedenen Altersstufen ist Rücksicht genommen.

Literatur.

Presß-Zeitung. Von dem „Külföldi Regenytar, kiadja a kissaludy - Társaság“ (Magazin ausländischer Romane, herausgegeben von der Kissaludi = Gesellschaft), Pesth, bei C. A. Hartleben, ist so eben die dritte Lieferung erschienen. Die drei ersten Lieferungen enthalten: „Eugenie Grandet“, von Balzac, übersetzt von Stephan Jacab (zwei Theile) und „St. Roche“, von der Frau von

Balzow (der berühmten Verfasserin von „Gowdie Castle“), übersetzt von Ignaz Nagy (von letztem der erste und der Beginn des zweiten Theiles). Die Wahl dieser trefflichen Novellen, die sich im Auslande des allgemeinsten Beifalls der Lesewelt erfreuen, ist eine sehr glückliche zu nennen, und für eine den Originalen entsprechende Uebertragung bürgen die Namen der geschätzten Uebersetzer Die Ausstattung ist sehr elegant; Druck (Universitätsdruckerei in Ofen) und Papier sind äußerst empfehlend.

** A. Bozillees „Notice sur le général Lafayette“ wird in Menzel's Literaturblatt „als die kürzeste und gediegenste des berühmten Lafayette“, empfohlen. Ueber diesen Charakter, der in Deutschland jetzt vielleicht mehr wahre Verehrer, als in Frankreich selbst hat, ist so viel Langes, Breites und Ungründliches erschienen, daß es wohl die Mühe lohnt, auf diese Skizze aufmerksam zu machen; sie erschien in Paris bei Desseune.

** Die Taschenbuchs-Literatur ist auch auf den Hund gekommen. In Amsterdam erschien für 1843 ein „Taschenbuch für Hundefreunde“, welches, mit den Porträts der schönsten Hunde verziert, Hunde = Novellen und Hunde = Gedichte bringt. Das Buch wird besonders dem Berliner „Verein zur Veredlung der Hühnerhunde“ willkommen sein.

** Friedrich Steinmann, der Herausgeber des *Wephistofeles*, entfaltete eine merkwürdige literarische Nüchrigkeit. Sein neuester Plan ist eine deutsche Gazette des Tribunaux, die in vierteljährigen Heften erscheinen soll. Die Schrift führt den Titel: „Schwarze Blätter. Mittheilungen über Verbrechen, Strafrecht und Strafgerichtsverfahren der Gegenwart und Vorzeit.“ Die erste Lieferung soll den hochnothpeinlichen Prozeß gegen den Wiedertäuferkönig Johann von Leiden zu Münster, Wallensteins Hochverrathprozeß u. s. w., und die zweite den Kriminalprozeß wider den Dr. Jakob, als Verfasser der „Vier Fragen“ bringen. Das sind allerdings Gegenstände, welche Aufmerksamkeit verdienen. Steinmann führt eine sehr unumwundene Sprache, die freilich häufig noch an die literarischen Flegeljahre erinnert. Uebrigens ist Steinmann kein Jüngling mehr.

** Ludwig Storch macht eine Gesamtausgabe seiner Schriften; der Freiknecht eröffnet den Reigen.

** Im „Hansa-Album“ ruft Otto von Deppen den Deutschen zu:

„Und ist es nicht Amerika,
Das Euch erfreut mit Segen,
So wendet Euch zu Aña
Und zu Neuhollands Wegen (?)“

Dreißylbige Charade *).

1. 2.
Wir treiben und schaffen und wirken gar viel,
Bei Arbeit, da sind wir, doch wohl auch beim
Spiel.

3.
Gar Tausend u. Tausende förd're ich zur Welt;
Die Last, die ich schaffe, gar Niemand gefällt.

1. 2. 3.
Wie selig warb Ihr und wie preist Ihr die
Stunden,
In denen die Dreie Ihr herzlich empfunden!
—1.

Auflösung der Charade in No. 99:

Bonbon.

Es gingen dies Mal nur sehr wenige richtige Lösungen ein, die meisten riefen irrig: »Papa« oder »Mama«, noch Andere gar »Stekenspferd«, »Zuferschutz«, »Christkind« u. s. w.

Ganz richtige Lösungen sandten ein die Damen: Baronin Clauer in Preßburg, Emilie von Lepics in Pancsova und Fräulein Adelaide v. Künstlern in Hlinik; dann die H. H. Emanuel Strauß und Carl Grill d. j. in Pesth, Jos. Collofeus in Preßburg u. Jos. Rosenfeld in Lobitschau.

Nachträglich erhielten wir Lösungen der frühern Aufgabe (Elias) von Fräulein Natalie Edle von Lettis in Wersen bei Salzburg; dann von den H. H. Joh. Nep. Schwanda, Beamten in Ghatt in Steiermark, Carl Sörgel, Postoffizier in Zara in Dalmatien und Jos. Czichnan, Oberpostamts-Praktikant in Innsbruck.

Mignon - Zeitung.

Königsberg. Schon seit länger als 14 Tagen befindet sich der vergnügte Weinhändler Louis Drucker hier, und hält vor einem oft recht zahlreichen Auditorium seine Vorträge, welche bekanntlich nicht selten das Gebiet des Anstandes überschreiten; doch in dieser Art mit besonderm Gaudium aufgenommen werden. Gegen diese Druckeriana ist nun kürzlich eine Philippika allhier erschienen und für 2 Sgr. zu haben, betitelt: »Das 1842er Schweinschlachten in Königsberg in Pr., oder Louis Druckers Niedermezelung.« Ein Sendschreiben von Freimuth jun. an Freimuth sen. In diesem Schriftchen wird nun ohne Gnade über den armen Mann der Stab gebrochen und er aus Königsbergs Mauern verwiesen. Drucker hat — wie er in der Zeitung anzeigt — auf diplomatischem Wege es bewirkt, daß der anonyme Verfasser zum »Geheimen Schweintreiber« ernannt ist, und treibt sein Wesen nach wie vor im »Casse-National.«

*) Die Namen der Leser werden abgedruckt. Briefe portofrei.

Ref. glaubt, daß durch sein Treiben die Sittlichkeit in Königsberg nicht wohl leiden wird, indem jeder schon weiß, was er dort zu erwarten hat, und Kinder (oft wissen dieselben mehr obscene Dinge, als Erwachsene, indem das Verbot ihre Wissbegierde schärft) nicht Zutritt zu jenen Vorlesungen haben. Der wenige Tage vor der Abreise des Seelenverderbers Drucker erhobene Zorn und Eifer, nachdem er ungestört schon so lange unheiligen Samen austreute, kann auch nichts fruchten und dürfte zu spät losgebrochen sein.

Köln. In den letzten Tagen hat es sehr unruhige Auftritte in dem Orte Niederempt, wo der Schäfer Mohr als Wunderdoktor bekanntlich sein Unwesen treibt, gegeben, da viele Patienten in schlimmerem Zustande zurückkamen, und den Wandermann zur Rechenenschaft zogen, wogegen dieser den blinden Theil seiner Anhänger zu Hilfe rief, und die Widerspenstigen und Ungläubigen zur Ruhe bringen ließ. Karikaturen und Schrift haben sich bereits seiner Person bemächtigt, doch hat die Censur mehrere der marktstreuerischen Flugschriften voll List und Betrug das Imprimatur verweigert, obgleich sonst im Ganzen sich die Regierung bei der Sache nur passiv verhält, nach dem richtigen Grundfatz, daß die Erkenntniß durch Einsicht in den Irrthum am Sichersten erreicht werde.

Altona. Dem hiesigen Zollschreiber Böttler ist sein Weibchen davon gelaufen. Er meldet dies mit folgenden Worten: »Meine Sophie, die blonde, kleine Frau, 4 Schuh 8 Zoll, hat wieder ihren Spleen bekommen. Gestern, während ich auf dem Bakamte war, entfloß sie mir auf ihren lieblichen kleinen Füßchen, in den rothen Pantöffelchen, die ich ihr zu ihrem 20sten Geburtstag verehrte. Sie hat sich mit ihren himmlischen blauen Augen nicht viel umgesehen, und ihr griechisches Näschen nicht in Alles gestekt, mit ihren milchweißen Händen, an welchen immer der kleine Finger viel zu krumm gebogen ist, nicht alenthalben visitirt, sonst würde sie noch acht Thaler mitgenommen haben, die in einem Tabaksbeutel versteckt waren. Wo sie auch hingearthen sein mag, ich reklamire sie. Möge sie sich auch in noch so schönem reinen Deutsch vertheidigen, und ihr Sprichwort: »was denn nun?« noch so häufig entgegen; ich reklamire sie, gegen Vergütung aller Kosten. Sophie, kehre zurück, es geschieht Dir nichts, auch über die drei Linsen hinter dem linken Ohre will ich nicht mehr lachen; — nur komme bald in die Arme Deines Mannes, Sebaldus Böttler, Zollschreiber in Altona.«

Etwas von Allem. Charlatanerie im größten Maßstabe treibt der Thierbändiger van Amburgh. Er hielt am 11. d. M. einen förmlichen Einzug in London. Er selbst befand sich kutschend auf einem mit acht prächtigen Schimmeln bespannten Wagen, das so aussah, als fahre die Königin zur Parlaments-Gröffnung. Vorreiter galoppirten voran und Trompeter und Hornbläser umgaben den Wagen. Hinter ihm kamen in 12 eleganten vier-spännigen Omnibus die lieben Bestien und zuletzt van Amburghs glänzender Marstall von 50 kunststinnigen Pferden. Er hat zu dieser Menagerie das englische Opernhaus gemiethet.

Das „Dampfboot“ bringt folgende „Preis-Charade“: Dem glücklichen Sterblichen, der im Stande ist, nachfolgenden gordischen Knoten zu lösen, soll es vergönnt sein, des Verfassers — Schulden zu bezahlen.

Die erste Sylbe ist die erste von dem Pferde,
Die zweite ist die andre von der Erde,
Und auf dem Ganzen reitet man;
Nun rathe, wer da rathen kann.

Eine reiche Frau in Nantes vermachte in ihrem Testamente 60,000 Fr. zur Lesung von Seelenmessen in der Kathedrale; der Bischof aber, der erfuhr, daß sie arme Verwandte hinterlassen, behielt bloß 6000 Fr. für diesen Zweck und vertheilte die übrigen 54,000 an die Verwandten.

Bei einer der letzten Nachtfahrten auf der München-Augsburger Eisenbahn mit Pferdekrast wurde der Terrain von vier Kerlen in der Gegend von Hattenhofen angehalten und die Beraubung der Postwagen versucht. Dem Kondukteur, einem kourragirten Manne, gelang es, einen dieser frechen Diebe zu packen und festzunehmen, während die anderen drei verjagt wurden. Der Eingefangene ist dem Gerichte überliefert worden.

Die Leipziger Industrie-Ausstellung zeigt ein Schachspiel von Porzellanfiguren, worin Napoleon die schwarzen, Friedrich der Zweite die weißen Steine anführt.

Man sollte kaum glauben, daß die Schlacht von Waterloo in London noch immer ein Lieblings-Thema der Unterhaltung sei; ein neues Lustspiel: „Waterloo-Narrheiten“, wurde erst in dieser Saison im Conventgarden-Theater häufig aufgeführt. Die Tories betrachten Wellington als den alleinigen Besieger Napoleons, „Herr Blücher“, meinen sie, „sei eben gekommen, als die Sache abgemacht gewesen sei.“

In Paris wird man im nächsten Frühjahr daran gehen, Louvre und Tuilerien zu verbinden, und man nennt dies, was auch

glaublich, eine außerordentliche Verschönerung. Nun will man aber zugleich in der Mitte des dadurch gewonnenen Platzes eine Reiter-Statue des Herzogs von Orleans aufstellen.

Die „Elegante“ gibt ein neues Mittel an, den Sydeen zu heilen. In Wien nämlich ist jetzt die Anglomanie vorherrschend, besonders unter den Damen. Es wird von ihnen nur Englisch gesprochen. Großer Gott, aber welch' ein Accent. Die an Milzbeschwerden leidenden Engländer dürfen nur nach Wien reisen, um die schönen Wienerinnen Englisch sprechen zu hören, und sie werden sicherer geheilt werden, als durch die Bäder von Karlsbad oder Teplitz.

Die Königin Victoria von England kann gegenwärtig mit noch größerer Wahrheit als Kaiser Karl V. ausrufen: „In meinem Reiche geht die Sonne nie unter“, denn es wird fortwährend von derselben beschienen. Blitz der letzte Abendstrahl auf den Zinnen von Quebeck, so glänzt die Sonne schon drei Stunden lang auf das Port Jackson in Neu-Holland, und während das Tagesgestirn hinter dem Superior-See niedertaucht, strahlt ihr schimmerndes Antlitz schon wieder am Ganget und auf Ceylon, ja eine geraume Weile vorher schon im Hafen von Ningpa in China, wo die brittische Flagge weht.

Kaum ist die chinesische Insel Hongkong Eigenthum der Engländer geworden, so denkt schon die „Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums in fernen Gegenden“ daran, eine besondere Mission daselbst zu gründen.

Man liest im Wanderer: „Saphir, der Mann mit dem unerhöplichen Humor, hat abermals eine Akademie mit humoristischer Vorlesung für den 1. Jänner 1843 annonziert, deren Erträgniß der unter dem Allerhöchsten Protektorate Sr. kais. Hoheit des Herrn Erzherzogs Franz Carl stehenden Versorgungs-Anstalt für erwachsene Blinde gewidmet ist. Dieselbe wird um die Mittagsstunde im k. k. priv. Theater in der Josephstadt stattfinden, welches von der Direktion mit aller Bereitwilligkeit unentgeltlich überlassen wird. Wahrlich, Saphir und Pokorny beginnen das Jahr 1843 auf eine würdige Weise!“

Man schreibt aus München: „Der hiesige praktische Arzt, Hr. Prof. Dr. Cune-moser, hat im verflossenen Monat einem jungen, seit 10 Jahren tauben Menschen, nach sieben-tägiger magnetischer Behandlung das Gehör auf dem einen Ohre und bald darauf auf dem andern wieder verschafft.“

Ein wohlhabender Bürger zu Mainz steht wegen grausamer Mißhandlung seines

14jährigen Köchterchens vor Gericht. Das Publikum ist so indignirt über ihn, daß Alles die größte Theilnahme für das Kind zeigt; Manche legten ihren Groll so offen an den Tag, daß er beim Nachhausegehen durch Polizei vor der erbitterten Menge geschützt werden mußte. Die Mutter des Kindes ist todt. Der Vater lebt in der zweiten Ehe, und die jezige Stiefmutter steht dem unnatürlichen Vater in Grausamkeiten nicht nach. Die Eltern des Kindes sind sehr wohlhabend, und das Kind hat außerdem ein ansehnliches mütterliches Vermögen. Noch ist das Urtheil nicht gefällt.

* * In Paris ist man dahintergekommen, daß die Sichorien-Fabrikanten unter der Hand in allen Kaffeehäusern den Kaffeeatz aufkaufen und ihn dann schön verpackt zum zweiten Male verkaufen. Man hat diesen Kaffee sogar sehr viel feiner schmeckend gefunden, und jetzt benutzen die Kaffeewirthe diese Entdeckung zu ihrem eigenen Vortheil.

* * Merkt es Euch jezt," schrieb eine Frau, die oft im Zorne sprach, ohne vorher zu denken, aufgebracht ihren Diensthöten zu: „wenn ich zweimal läute, soll der Bediente kommen, wenn ich einmal läute, das Stubenmädchen, und wenn ich gar nicht läute, die Köchin.“

St. Petersburg. Die russische Fürstin Zadimerowska, welche kürzlich hier gestorben ist, hat in ihrem Testamente zwei seltsame Legate vermacht. Es heißt darin wörtlich: „Drei Jahre lang bin ich in das Theater gegangen u. habe darin wahrhafte Gemüthserschütterungen erlitten — die einzigen meines Lebens, ich glaube dafür Diejenigen belohnen zu müssen, welche sie mir verschafft haben. Ich vermache daher dem Karatiguin (Rußlands Talma), der mich so oft zu einem wohlthätigen Weinen gebracht, die Summe von 50,000 Rubeln. Weiters vermache ich dem jungen Schauspieler, dessen Name mir entfallen ist, der aber leicht zu entdecken sein wird, ich meine den, der mich so oft erschütterte hat in seiner Rolle des Gamin von Paris und des Chatterton, im Michaelstheater, die Summe von 30,000 Rubeln.“ Obgleich man keinen Zweifel hat, daß der zuletzt bedachte Glückliche kein Anderer als ein Hr. Laferriere ist, so sollen, da im Testamente der Name nicht genannt ist, die Verwandten nunmehr diesen Theil desselben umstoßen wollen.

Pariser Moden.

Die Leibchen, besonders bei Morgentoiletten, sind eng u. weit heraussteigend, man trägt hier-

zu gewöhnlich eine kleine Pelerrine, welche entweder mit einer Spitze oder einer Franse besetzt ist. Tuchkleider sind mit Stiferei en soutache geschmückt. Die Ärmel der Tuch- und seidnen Kleider von Pekin, Atlas, Hoult de Soie, haben dagegen ein wenig weitere Ärmel, welche oben gefältelt sind. Kleine Socken, runde Biais und Posamentirarbeit dienen noch immer als Besaz, Kleider für Abendtoiletten haben sehr kurze, mit übereinander gelegten Falten bedeckte Ärmel, Spitzen und Bänder bilden ihren Besaz. Die Röcke werden mit zwei breiten Volants besetzt, welche mindestens zwei Drittel des Rockes einnehmen, für den Fall, daß sie aus dem Stoffe des Kleides bestehen, schlagen sie einige Fäden, sind sie dagegen aus Spitzen gefertigt, so liegen sie platt auf. Die Stelle, wo sie befestigt sind, ist durch einen passenden Schmuck verdeckt. Auch besetzt man die Röcke mit zwei Biais von Sammet von der Farbe des Kleides, besonders bei einfarbigen Stoffen sehr passend. Kleider von Pekin ziert man mit einfachen Falten oder mit Volants, am besten aber mit einem gestickten Sammetbesaz; Kleider von weniger kostbarem Stoff haben einen Biaisbesaz, der die Form eines Revers annimmt, bis zum Hals aufsteigt und mit Knöpfen besetzt ist. Dieser Revers läuft von dem Saum bis zum Gürtel spiz zu und wird von da bis zum Hals wieder breiter. — Ballkleider haben zwei, auch drei Röcke, welche durch Blumenbouquets oder Bandknuten aufgeschürzt werden. Wenn nur zwei Röcke, so hat der obere die Form einer Tunika und öffnet sich vorn. Bisweilen öffnet sich auch der obere Rock an beiden Seiten u. kann dann mit Bandschleifen geschlossen werden. Wenn der Rock mit Blumen geschmückt wird, ziert die kurzen Ärmel derselbe Schmuck und der Besaz des Leibchens muß sich ebenfalls darnach richten.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Nationaltheater. Donnerstag, den 29. Dez., kommt zum Vortheil des Hrn. Szerdahelyi zur ersten Aufführung: „Tabarin“, neues französisches Vaudeville in 3 Akten nach Duma-noir und Deslandes von Benjamin Egresty.

— Der von Hrn. J. Borfos herausgegebene Almanach des Nationaltheaters, geziert mit dem Portrait der Mad. Hubonay, und ein fünfsätziges aus dem Französischen von Egresty überseztes Lustspiel enthaltend, erscheint dieser Tage u. wird bei den Herren Souffleurs dieses Theaters zu haben sein.

Deutsches Theater. Am 19. d. überfüllt Gold's „Bauberschleier“ zum fünften Male das Haus.

— Wir haben Hoffnung, im nächsten Frühjahr Dem. Jenny L u x e r u. Hrn. Staudigl, vom k. k. Hofopertheater in Wien, als Gäste hier zu sehen.

— Morgen, Donnerstag, kommt Donizettis herrliche Oper: „Lucrezia Borgia“ zur 1. Aufführung, worin Dem. Henriette Carl in der

Titelpartie ihren Gastrollen - Cyklus eröffnen wird. Man weiß, daß dies eine der vollendetsten Leistungen dieser Gesangskünstlerin ist, und wir haben uns daher einen wahren Kunstgenuß zu versprechen.

Saumann. Dieser berühmte Violinpieler, der so eben die Kaiserstadt Wien in Entzücken versetzte, wird in Pesth erwartet.

Sozialnotizen. (Morelly.) Dieser berühmte Walzerkomponist und Ostindienfahrer ist bereits von seiner großen indischen Reise von Bombai, über Suez, Cairo, Alexandrien, Syra, Ancona, am 19. d. M. glücklich in Triest angekommen, von wo er, sobald er die dortige Quarantaine verläßt, sich über Wien nach Pesth zu begeben gedenkt. — Die Generalmusikprobe, die Hr. Emmerling am Neujahrstage in den Redoutensälen veranstaltet, wird wahrscheinlich schon unter seinem Kommando stehen. Jedenfalls dürfte er schon zu Anfang des Karnevals die Pesther tanzlustige Welt mit seinen so anlockenden Weisen, die jetzt gewiß noch viel an Eigenthümlichkeit gewonnen haben werden, elektrifiziren.

(Neujahrsgeschenke.) Außer den duftenden u. geschmackvollen Dingen, die sich in dem Parfümerieladen „zur Minerva“ so reizend präsentiren, können wir noch besonders die allerliebsten, äußerst sinnreichen und höchst eleganten, zuckersüßen und augenergözendenden Gegenstände, die die ewig junge Göttin Hebe (Zuckerbäckerei des Hrn. P. Fischer am Servitienplatz) so reichhaltig, so mannigfaltig und so exquisit zur Schau stellt, anempfehlen. Dieses herrliche Gewolbe mit seinen tausend Sächlichen gleicht einer kleinen Kunstausstellung und fürwahr, man muß den Meister loben, der in so hohem Grade Geschmack mit Erfindung paart. Was Einen hier schmerzlich berührt, ist nur die Wahl.

(Kämme.) Ein sehr gesuchter Artikel für den nächsten Karneval dürften Pariser Kämme sein. In Paris sind sie jetzt allgemein Mode; bei allen Bällen sieht man zierliche, reich adjustirte Kämme. Die Kamminiederlage in der Waiznergasse in Pesth hat so eben die schönsten Muster dieser Art erhalten.

(Lampen.) Die brillanten Beleuchtungs-Apparate in dem neuen prächtigen Kaffehaus „zur Stadt Paris“ (Windgasse) sind von dem Pesther Lampenfabrikanten Herrn Kortzag und verdienen jedes Lob.

(Für Biertrinker.) „Eine reinliche Bedienung geht über Alles.“ Das bewährt sich in dem freundlichen Bierlokale des Hrn. Joseph Bofsch (Grenadiergasse, zur Spieluhr in Pesth). Dieses Bierhaus ist von acht Uhr Morgens bis nach Mitternacht so besucht, daß es schwer hält,

einen Platz zu finden. „Immer ist's hier Sonntag, es drüht immer am Herd sich der Spieß.“ Alles, was den Gästen hier servirt wird, ist vorzüglich und die Bedienung ein Muster der Reinlichkeit.

(Mysterien von Pesth.) Eugen Sue hätte auch in unserer Stadt vollauf zu thun und fände auch hier interessanten Stoff zu Spizbuben- und Räuberromanen. Gegenwärtig hört man so Manches hie und da.

(Kunstreiterei.) Die Kunstreiter-Familie Duaglieni ist hier angekommen, und diese ausgezeichneten Reiter produziren sich heute zum ersten Male in dem Circus des Hrn. Wolff.

Carillon. Einer Stegreifdichterin gab Jemand aus dem Publikum folgende Endreime auf: Leiser, Liefer, Kuppelmieser. — Das klingt gerade wie Messing, Blei, Glascherben.

† Ein Blatt meint, das Improvisiren verhält sich zu den Poesien eines wirklichen Dichters, wie des Dogen Vermählung mit dem Meere zu der Hochzeit eines jungen Brautpaares. Eine sehr unglücklich improvisirte Meinung.

† Ein Wiener Blatt bemerkt bei der Nachricht, daß in Pesth das Thema: „die Zigeunerin in der Sternennacht“ improvisirt wurde, daß dasselbe Thema auch in Wien zur Improvisation kam. — Alles wiederholt sich im Leben!

† Zwischen einem Kunstreiter und einem Reitskünstler ist ein gewaltiger Unterschied, bemerkte jüngst Hr. v. K. — „Welcher?“ fragte Hr. v. D. — „Kunstreiter?“ B. ist Hr. Wolff, Reitskünstler dagegen der Schauspieler K.“

† Die Aktionäre einer Dampfschiffgesellschaft fanden bei Revidirung der Jahresrechnung einen Posten von 8000 Francs für verbrauchte Zündholzchen! Da muß ihnen allerdings ein großes Licht aufgegangen sein!

† Unter den Weihnacht- und Neujahrsgeschenken kündigt ein Strumpfwirker ganz exquisite Schlafhauben an, die die langen Winterabende verkürzen sollen. Man braucht sie nur aufzusetzen, so ist der Schlaf da. Sollte man nicht glauben, manche Dichter haben zu ihren Arbeiten ein Papier gewählt, das aus den Lumpen dieser Schlafhauben erzeugt wurde?

† Als man jüngst einen Landmann fragte, wie ihm das Stük „der Sohn der Wildniß“ gefallen, sagte er: „Necht gut, ich muß die Liebe kennen; zwei Herzen und viel Schläge!“

† Auf die Frage, warum in Ofen bei der Brücke stets das Pflaster so schlecht u. der Schmutz so groß sei? antwortete Jemand: „In Ofen pflastert man im Winter nicht, und im Sommer denkt man nicht daran, daß im Winter das Pflaster so schlecht und die Straße so schmutzig sein könne.“

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. G.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. H. Ehrenreich u. Neumann, G. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern